

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 33.

Montag, 9. Februar.

1931.

Amateur-Detective / Roman von Walter Bloem.

(8. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Die Anknüpfung war wieder hergestellt. Herr Mühlmann, auf der Suche nach dem dicken, blonden, im Benehmen etwas gewöhnlichen Herrn vom Kapitänstisch, fand diesen auf dem Sportdeck unter einer mit gestreifter Leinwand überspannten Laube in lustigem Geplänkel mit einer geradezu lächerlich schönen jungen Frauensperson. In ein tête-à-tête sich einzudrängen, dazu ist Herr Mühlmann zu gut erzogen und gesellschaftlich zu ungewandt.

Also gilt es weiterpürschen.

Da ist jener Herr vom Einzeltischen, sehr nervös, rechtes Auge Monotel, linkes scheinbar leidend. Ihn findet Herr Mühlmann, wiederum nach langem Suchen, in demselben Lesezimmer, welches das Komplott der Post und der Staatsanwaltschaft zur Reife gedeihen sah.

„Erlauben Sie, mein Herr — darf ich mir die Zeitungen nehmen? Sie scheinen ihrer nicht mehr zu bedürfen.“

Der Angeredete ist in sichtlichem Erschrecken zusammengezuckt. „Bitte.“ Herr Mühlmann sieht einen undurchdringlichen Rücken.

Er läßt sich nicht abschrecken.

„Schönes Wetter heute, wie?“ Etwas Gescheiteres hat ihm in der Aufregung der Jagd nicht einfallen wollen.

Das leidende Auge zuckt krampfhaft zusammen, durch das Monotel vor dem rechten schießt ein Blitz, halb Wut, halb Angst. Eine brüchige Stimme knarrt:

„Haben Sie nicht bemerkt, mein Herr, daß ich ungestört zu lesen wünsche?“

Herr Mühlmann entschließt sich, für heute morgen das Rennen aufzugeben. Es ist offenbar nicht ganz leicht, den Sherlock Holmes zu spielen.

Sollte der Staatsanwalt inzwischen bessere Geschäfte gemacht haben? Er hat sie gemacht.

Ein statlicher Herr hat sich ihm genähert — ein Herr, auf den das bewußte Signalement genauestens paßt — bis auf die Altersangabe, denn das krause Ge-
lod um diesen kantigen Schädel ist angegraut, die luftgebräunte Haut von etlichen Fältchen durchzogen.

„Do you speak English, Sir?“

„I study to do so.“

„Oh — das ist reizend. Man hat mir gesagt, Sie sind Staatsanwalt“ — was bedeutet das auf englisch?“

„Das kann man nicht übersetzen, mein Herr“, erklärte der Gefragte lächelnd. „Das angelsächsische Rechtsleben kennt diesen Begriff gar nicht. Dort ist die Verfolgung strafbarer Handlungen Recht und Pflicht jedes Bürgers. In Deutschland haben wir dafür eine besondere Behörde: die Staatsanwaltschaft. Der gehöre ich an.“

„Dann ist es also richtig, was man mir gesagt hat: Sie sind dazu angestellt, dem Verbrechen und den Verbrechern nachzuspüren?“

Wiederum bejahte der Deutsche, aber in sein Lächeln mischte sich ein gespanntes Aufhorchen.

„Dann sind Sie also auf diesem Schiff, um — jemandem — aufzupassen?“

„Ich reise zu einem fachwissenschaftlichen Kongreß nach Boston.“

„Ist das so? Aber wenn Sie nun — zufällig — erführen, daß auf diesem Schiff ein Verbrecher ist, der von der Polizei gesucht wird — würden Sie sich dann verpflichtet fühlen — ihn aufzustöbern?“

Herr Grunelius brauchte einige Sekunden, um sich von seiner Verblüffung zu erholen.

„Mein Herr, ich bin hier nicht in dienstlicher Eigenschaft. Streng genommen habe ich nicht einmal das Recht, hier eine quasi dienstliche Tätigkeit auszuüben. Als Staatsbürger — würde ich mich natürlich verpflichtet fühlen, die Tätigkeit der Organe einer Behörde, deren sämtliche Zweige einem großen, einheitlichen Zweckgedanken dienen, nach Kräften zu fördern — auch auf diesem schwimmenden Stück Deutschland, wie ich es innerhalb der Grenzen meines Vaterlandes tun würde, wenn die Gelegenheit sich mir aufdränge.“

„Danke Ihnen“, sagte der Amerikaner. Wandte sich zum Gehen, formlos, wie er gekommen.

Der Deutsche fragte energisch: „Bitte um Ihre Verehrung, mein Herr. Darf ich nun auch mal Ihnen eine Frage stellen? Was veranlaßt Sie, diese Erkundigungen bei mir einzuziehen?“

Der Amerikaner lächelte, halb verlegen, halb ver-
schämt. „Nehmen Sie an, mein Herr, ich hätte durch Zufall in Erfahrung gebracht, daß hier auf dem Schiff so ein Kerl ist, der irgend was auf dem Korbholz hat — also sagen wir mal, ein Millionchen geklaut. Nehmen Sie mal an, es machte mir Spaß, den Burschen zu ermitteln. Das ist doch nicht verboten in Deutschland, wie? Ihre Behörde hat doch kein Monopol, wie?“

„Durchaus nicht“, erwiderte der Staatsanwalt. „Aber nun muß ich ein wenig ernsthaft werden, mein Herr. Wie kommen Sie auf diesen seltsamen Einfall?“

Das Lächeln um das mächtige Kinn des Mannes von drüben wurde immer verschmühter. „Ich werde doch nicht so dumm sein, Ihnen meine Tips auszuliefern! Go along, old fellow — go along!“

Weg war er. Der Staatsanwalt fühlte etwas wie gesträubte Haare und kalten Schweiß. Waren etwa noch andere Radio-Apparate an Bord tätig gewesen — als jener, von dem der Ministerialrat berichtet hatte?

Jetzt erwachte auch in dem Staatsanwalt neben dem jahrzehntelangen Berufstraining ein viel älteres, aus Ur- und Vorzeiten unseres Geschlechtes stammendes Gefühl — die Lust an der Verfolgung — der Jagdtrieb, der bei jedem Lebewesen im Blute liegt.

Frau Ellen hatte die Nacht zum größten Teil, dank dem wohlthätigen Einfluß der Seeluft und Entspannung von alter Not, gesund und fest durchgeschlafen. Bis auf eine wache Stunde voll stürmender Gedanken.

Sie spürte in allen Nerven: der fremde Mann, den der Zufall an ihre Seite gekannt, begann über sie Macht zu gewinnen. Eine Frau, in deren Seele eine Hochspannung wirkt, stark genug, um sich mit Sekunden-schnelle auf tausend lauschende Hirne und Herzen zu übertragen — eine solche kraftüberladene Natur lebt nicht ungestraft seit zwei Jahren fern von jedem Anteil am holdesten und gewaltigsten Erlebnis der Kreatur. Vergebens, daß ihr Beruf sie zur täglichen „Sublimierung“ ihrer sehnächtigen Dränge zwingt. Wer

heute in Holbes Scheideglut verlottet, morgen zu Walther Stolzings Dichterkrönung wieder aufersteht — der müßte ein Eiszapfen sein und kein lebendiger Mensch, wenn es ihn nicht bis in die feinste Nervenfaser aus dem traumgleichen Nacherleben erdichteter, muskeldurchflammerter Herzensschicksale in die Wirklichkeit zurückrücke — in die einst mit allen Schauern erster Erfüllung erlebte — und dann bis zum Krampf bitterster Enttäuschung abgeblaßte, verlöschte, verflatterte Wirklichkeit.

Wer ist dieser Mann? Was weiß sie von ihm? Nichts, als daß er gut, sehr gut aussieht — und sehr gut zu reden weiß über Dinge, die ihrem Herzen teuerste Heiligtümer sind.

Sonst — nichts.

Er spricht von der Kunst, dem Theater, der Oper. Er beherrscht tausend Einzelheiten, die nur ein Mensch wissen kann, der auf einer den Durchschnitt weit überragenden Höhe der Geistigkeit seiner Epoche steht. Er läßt gelegentlich ganz hart durchklingen, daß er um die Umrisse ihres eigenen tragischen Privatschicksals weiß —, aber er fragt nicht.

Erzählt auch nicht. Außer, daß er an fast allen großen Schauplätzen europäischen Kunstlebens gewohnt, geschaut, genossen hat. Führt er ein Privatleben? Er gibt es nicht preis — nicht ein Zipselchen. Er trägt keinen Ehering. Aber aus seinem ganzen Wesen spricht das Wissen um die Frau. Ein sehr tiefes Wissen —, das auf Talent und Erfahrung schließen läßt.

Hier liegt Geheimnis — lockendes Geheimnis. Für eine glückentwöhnte Seele auch Gefahr.

Frau Ellen will nicht, will nicht — will nicht!! nein, nein!! nein!!, knirscht ihre schmerzgewarnte Verantwortung. In der Tiefe klagt und höhnt eine andere Stimme: du mußt, mußt, mußt!! Ja! ja! ja —!

Aus diesem Wiedereinander hatte sich in jener zwischen Wachen und Traum hingequälten Stunde ein Entschluß herauskristallisiert.

Ich werde ihn ergründen. Ich muß wissen, wer er ist.

Zur Verwirklichung dieses Vorzuges eignet sich nicht die Lasterallee des Promenadenparks — längs der aufgereihten Liegestühle und ihrer ausgeruhten, gelangweilten, abwechslungsbedürftigen Insassen. Denen mag Stoff liefern, wem's Spaß macht.

„Steward! Bringen Sie mir meinen Liegestuhl aufs Bootsdeck. Ich erwarte Sie dort und weise Ihnen den Platz an.“

Bald liegt Frau Ellen an derselben Stelle, auf der sie gestern abend das Spiel der Mondstrahlen und der Wellenkämme genoss — neben dem fremden Herrn, der so seltsam vertraute Dinge zu sagen weiß. Selbstverständlich, daß sie nicht lange allein bleibt.

„Ich habe Ahnungen!“, lacht der Baron. „Ihr Stuhl fehlte unten — da wußte ich, wo ich Sie finden würde. Darf ich?“

Schon sah er ihr gegenüber, eng in den Winkel der „Kanzel“ geklemmt.

„So wenden Sie ja dem Meere den Rücken zu.“

„Aber Ihnen nicht. Sie sind ein Stück Meer. So unendlich — und so ruhelos.“

„Also das Thema Ellen Winterfeld ist erschöpft, Baron — verstanden? Erzählen Sie mir von sich.“

Des Barons Züge verwelkten, versteinerten, wurden undurchdringlich. „Bon mir? Ein mecklenburger Edelmann, dessen Vermögen der Zusammenbruch verschlungen hat — bis auf einen lärglichen Rest, mit dem man sich gerade übers große Wasser schleppen kann —, was ist von dem zu erzählen? Uninteressantes, unausgiebiges Thema.“

Gut —, wenn er bockt, bocke ich auch, dachte Ellen.

Der Vielgewandte mußte einen dunklen Augenblick innerer Hemmungen überwinden.

„Wissen Sie schon, gnädige Frau, wo Sie in New York Quartier nehmen werden?“

Ellen mußte lachen. „Eine gescheiterte Frage scheint Ihnen gerade nicht einzufallen. Also obwohl auch die sich mit dem für heute verpönten Thema meiner Person

beschäftigt — ich weiß es wirklich nicht. Mein deutscher Agent hat mich seinem amerikanischen Vertreter in die Hand gedrückt. Der wird mich managen. Ich habe mich um nichts zu kümmern.“

„So oder so —“, sagte der Baron mit seltsam düsterem Gesicht, „unsere Wege trennen sich da drüben ja doch. Sie gehen ins Licht — ich ins Dunkel.“ Er sah bitter und verfallen aus. Irgend etwas Banges, Wehes in Ellens Seele ward aufgestört.

„Lieber Baron — ich dränge mich nicht in Ihre Seele — so wenig wie Sie sich in meine gedrängt haben. Aber wenn Sie schweigen wollen, schweigen Sie ganz. Halbsheiten sind mir zuwider — in der Kunst, im Leben.“

Lauschen und Warten.

„Verzeihen Sie, gnädige Frau. Es soll nicht wieder vorkommen!“

Klapp!, machte das Visier. Der Ritterhelm war wieder geschlossen.

„Also reden wir vom Wetter“, sagte Ellen. „Der Seegang hat noch weiter nachgelassen — finden Sie nicht?“

(Fortsetzung folgt.)

Es regnet Sand aus der Wüste.

Von Luise de Lorenzi-Bad Kreuznach.

Berdi war gestorben. Italien feierte sein Andenken. Die Stadt Neapel hatte in großzügiger Weise ein Volkskonzert veranstaltet. Man hatte vier starke Musikkapellen mit ihren großen Instrumenten in dem ausgetrockneten Bassin des riesenhaften Springbrunnens vor dem königlichen Schloß untergebracht. Festgedrängt saß ein vieltausendköpfiges Publikum das weite Halbrund des Platzes. Die Passa-tempi- und Wasser-Verkäufer machten glänzende Geschäfte. Jedoch von Berdis Opernmelodien war nichts zu hören. Wie sich auch die Blechinstrumente mühten, jeder, selbst der lauteste Ton blieb in dem Springbrunnen und in der Menschenmauer stecken. Große Blamage!

Am folgenden Tage riß man sich um die Zeitungen. Das erwirkte schon nach kurzer Zeit eine neue Festfeier, welche die Stadt Neapel, den würdigen Komponisten und Menschen gleicherweise ehrte.

Man hatte also zu diesem zweiten Volkskonzert den Musikpavillon der Villa am Meer durch Anbau gewaltig vergrößert. Eine bunte Menge, unter Palmen und Steineichen, lauschte den klar verlebenden Tönen. — Sonderbar! Wie kommt Zigarettenscheiß auf mein Kleid?! Oder was ist das? Stäubt das von den Bäumen? Warum flüchten Musik und Publikum? Unerträglich schwül wird die Luft. Tief sinkt der Himmel. Er legt sich kamelfarben über das Aquarium. Er zerfällt an dunklen Steineichen und puderte sie sattgelb. Er rieselt Blutstropfen über weiße Bänke und schlägt ein böses Brennen in unsere Augen und Ohren hinein. Beizender Sand schmerzt bei jedem Atemzug durch Mund und Nase.

Wir retten uns ans Meer. Via Carracciolo bietet heute in starrer Verbissenheit dem anstürmenden Sturco Trost. Aber Mauern und Wege rasen die Wellen. Haushoch. Bergehoch. Sie brüllen auf. Sie verschlingen einander.

Fort! Unter Menschen! — Still liegt die Stadt in schmutzig gelber Hölle. Auch wir sind, wie die andern, kamelfarbene Wüstenwanderer. Die gelbgelegnete Funicolare trägt uns auf den Vomero. Bezaubert liegt das Land zu unseren Füßen. Schweigend, von rotgoldener Hölle in erzwungene Ruhe gewiegt.

Auf den Wellen des Golfes treibt eine Fischerbarke. „Maddonna! Es regnet Blut!“ schrie ihre Besatzung, als das Wetter stürzte. Vergebens feuerte der Kapitän seine Mannschaft an. Die Ruder sanken. Das Boot kenterte. Nur der Kapitän rettete sich durch Schwimmen ans nahe Ufer.

Zwei Tage später bewunderten wir, hoch von Camaloli aus, die weiten Gefilde, den Besuch und das blaue Meer. Auf steilem Felsgrat, neben uns stand eine Deutsche. Sie bedauerte, das seltene Naturereignis verpaßt zu haben. „Weil damals gar zu schlechtes Wetter war“, hatte sie in ihrem Hotel Romane gelesen, während der Wüstenstaub aus der Sahara über Neapel, bis nach dem Harz raste. Ihre Führerin, eine freundliche Alte aus dem Dorfe, erzählte dann mit totem Gesicht von der Angst, die sie selbst hier oben während des Sandregens ausgestanden hatte. Und seufzend meinte sie: „Er war aus Deutschland gekommen.“ „Nein“, antwortete ich, „der Sandregen kam aus Afrika.“ Da erhellten sich ihre Züge und mit mütterlicher Zurechtweisung sagte sie: „Si, si, jawohl, mein kleines Fräulein. Ich weiß das ganz genau. Der Sandregen kam aus Deutschland, denn Deutschland liegt in Afrika.“

Unsere Gesellschaftstänze.

Von Dr. Paul Landau.

Der Sturm und Drang des Jazz, der in den letzten Jahren durch unsere Ballsäle tobte, ebbt langsam ab. Die vertrauten Bekannten aus der Zeit vor dem Kriege, besonders Walzer und Polka, kehren zurück, und so scheint eine neue Blütezeit der alten Gesellschaftstänze heraufzubämmern. Sind doch auch sie bei ihrem Erscheinen auf dem Parkett als Auswüchse sittenloser Wildheit begrüßt worden, und es war eine viel gewaltigere Umwälzung als die der letzten Zeit, die die raschen Rundtänze um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert als Kinder der Revolution in die Salons brachte und die gemäßigten Figurentänze zurückdrängte.

Der Gesellschaftstanz, wie er in der Zeit der Renaissance ein wichtiges Element der europäischen Gesellschaft wurde, bestand zunächst nur in einem feierlich gemessenen Schreiten. Diese steifen Aufzüge wurden dann belebt und belebt durch eine vornehmliche Kultur des Körpers, die in einer komplizierten Mannigfaltigkeit von Schritten und Figuren zum Ausdruck kam. Während in den starren Ernst der ersten vornehmen Tanzformen, der Pavane oder Courante, nichts von dem derb beweglichen Gliederregen der niederen Stände hindringt, bringt später gerade das volkstümliche Element in dies gravitätische Promenieren neues Leben, frisches Blut. Aus dem unerschöpflichen Reichtum der Volkstänze erhält der Kunsttanz seine Anregungen; die merkwürdigen Formen eines Reigens, den man bei den Bauern von Poitou bewundert, werden umgebildet und zum Menuett verfeinert; aus englischen Bauerntänzen entwickelt sich der Contre; von den deutschen Drehern führt ein direkter Weg über die gehaltene Allemande zum ausgelassenen Walzer. Spanische und slawische Moden, die die pikant verführerischen Bauerntänze dieser Länder einführen, hinterlassen ihre Spuren im Ballsaal.

So entstanden allmählich jene beliebten Tänze der modernen Gesellschaftskultur, die durch den Jazz vertrieben wurden und auf die man sich jetzt wieder besinnt. Aus diesen Tänzen, die nicht so jäh mit der Vergangenheit gebrochen hatten wie der kulturlose Jazz, schimmert die Geschichte der Choreographie deutlich hindurch.

Die Polonaise, die Polen nur ihren Namen, nicht wie die Mazurka und die Cracoviennne ihre Entstehung verdankt, erinnert an jenen großen Aufzug in Form einer „branle“, eines einfachen Reigens, mit dem im 17. Jahrhundert der Hofball durch den König eröffnet wurde. Ihr charakteristischer Dreivierteltakt, der sie vom Marsch unterscheidet, taucht zuerst in Sachsen auf, wo unter August dem Starken, dem König von Polen, der Tanz vielleicht seinen Namen erhielt. Wie die Polonaise, so ist auch der Kottslon gar kein Figurentanz, sondern eine Art Gesellschaftsspiel; er entlehnt seinen Namen einer alten Contre-Tour und vereint in sich allerlei rhythmische Unterhaltungen, wie sie die Tanzkunst der Vergangenheit erfunden. Dieser einst so sehr geliebte, so unendlich ausgedehnte Schlussschloß des Balles mit seinen zahllosen Touren und Abwechselungen ist heute aus der Mode gekommen, wie so viele heitere Darnlosigkeiten, an denen sich unsere Großmütter nach Herzenslust erfreuten. Er erschien früher als ein Teil des Contre. Als dieser im Anfang des 18. Jahrhunderts seinen Siegeslauf durch Europa antrat, brachte er ländliche Frische und natürliche Anmut in die Reihen der Tänzer, die starr, steif und abgesirkt gegeneinander gestanden hatten, wie die Taxusbüden in den Gärten de Noctes. Der englische „Country-Dance“, der durch lustige Abwechslung und idyllische Intimität entzückte, wird schäferlich sentimental aufgeführt und als „Contredance“ von Paris aus überall hin verpflanzt. Die naiv bäuerischen Elemente erhalten nun einen gräßlich zierlichen Charakter; unzählige Figuren entstehen, und in dieser nie zu erschöpfenden Fülle der Touren lag lange ein Reiz des Tanzes. Aber endlich erstarren diese wechselnden Formen; aus der verwirrenden Mannigfaltigkeit lösen sich fünf bestimmte Figuren heraus und vereinen sich zu einer berühmten Folge; es war die Quadrille Française, auch schlechtthin Contre genannt. Ihr amüsantes Polpourri historischer Typen hält gleichsam den ewigkeitszug all der alten Contretänze fest.

Ist schon die Française heute veraltet, so ist dies in noch höherem Grade die „Königin aller Tänze“, das Menuett, der Gipfelpunkt der choreographischen Kunst des 17. Jahrhunderts. Trotz mannigfacher Versuche ist es nie gelungen, diesen gräßlichen Tanz oder seinen älteren und schwächeren Genossen, die Gavotte, in modernen Ballsaal einzubürgern. Als mühsam aufgezogene Treibhauspflanzen erscheinen sie, mehr forreht als schön einstudiert, heute nur noch als Schaustücke, besitzen aber nicht die volle Lebenskraft wie die früher so verachteten Volkstänze, aus denen

unsere wichtigsten Rundtänze hervorgegangen sind. Ein alter deutscher Volkstanz ist der Walzer, der zunächst als „Ländler“ oder „Längaus“, als „Zweitritt“ oder „Stetischer“ auftritt. Französische Tanzmeister haben freilich auch den Ruhm der Erfindung des Walzers ihrem Volke sichern wollen, indem sie auf die übermütige „Volte“ bei dem alten Springtanz der Gaillarde hinwiesen. Aber nicht hier liegen die Vorstufen des Walzers, sondern in der aus Deutschland stammenden, im 17. Jahrhundert vielgetanzten Allemande, einer Mischform des Contre, bei der die Bewegungen der Hände die Hauptsache waren und im einfachen Tanzschritt die Drehungen des Paares durch Verschränken und Kreuzen der Arme erfolgten. Schließlich ließ man die komplizierten Verschlingungen der Hände als unwesentlich bei Seite; die enge Beziehung, in die Herr und Dame durch die ständige Berührung der Arme getreten waren, gipfelte nun darin, daß der Tänzer den Arm um die Taille der Tänzerin legte. Der einfache Drehschritt des Volkstanzes, der schon so lange Bauern und Bürger bei ungebundenen Lustbarkeiten erfreute, audte jetzt auch in den Sälen der Bornehmen und ließ sie einen Tanzaumel auskosten, wie ihn die feinste Courante, das schönste Menuett nie hatten ahnen lassen. Das riesige Aufsehen, das ein 1787 in Martinis Oper „Una cosa rara“ zu Wien getanzter Walzer entfesselte, kann als Markstein gelten für das allgemeine Eindringen dieses Tanzes in die gute Gesellschaft. Vergebens suchte der Wiener Kongreß, der die Gesellschaft des ancien régime zu einem letzten Schein-dasein erweckte, das würdevolle Phlegma der Polonaisen und Quadrillen wieder zur Norm zu erheben; es schwebte doch alles im raschen Taumel des Walzers bunt durcheinander, mochte man auch noch so sehr über „diesen Bürger der Moralität und Keuschheit“ zetern.

Nachdem man erst einmal zu Anfang des 19. Jahrhunderts mit Behagen von dem süßen, pridelnd unruhigen Rhythmus dieses flinken Drehtanzes gelostet hatte, wollte man die leidenschaftliche Erregung solch raschen Tempos bis zur Reize genießen. Mit dem langsameren „Dreischrittwalzer“ wetteiferte bald der galoppartige „Zweischrittwalzer“, und noch schnellere wildere Tänze drangen von Osten her ein, geboren aus dem heißen Blut und der starken Sinnlichkeit slawischer Völker, der Böhmen, der Polen. Die Polka, von der berichtet wird, sie sei ums Jahr 1830 von einer einfachen Bauernmagd Anna Slesak erfunden worden, soll ihren Namen von dem böhmischen „Pulka“-Häufte haben, weil der Halbschritt darin vorherrscht. Sie ist eigentlich nur die Wiederbelebung des sogenannten „Schottischen“, der wieder als ein Gemisch zweier uralter Volksschritte, des Polkas und Doppelspringens, im „Reinländer“ eine Erneuerung erfährt. Ums Jahr 1840, als der Prager Tanzlehrer Raab die Polka auf dem Pariser Odéontheater vorführt, erreicht die Polka-Mode ihren Höhepunkt. Man trägt Haare und Kleider à la Polka, ist Speisen à la Polka; der neue Tanz wird in Dichtung und Kunst verherrlicht und erhält seinen Lobredner in dem letzten Klassiker der Tanzliteratur Cellocius. Ein anderer slawischer Tanz, der durch den Polentakt der Restauration seine romantische Folie erhielt, ist die Mazurka, der einzige jener vielen stolze Ritterlichkeit und weiche Hingebung atmenden polnischen Tanzschritte, der sich in einer gemäßigten Form unter unsern Tänzen einbürgerte. Dieser erschien dann als anmutig feuriger Rundtanz, mit Polkaschritten untermischt, als Polka-Mazurka. Der Galopp mit seinem Zweivierteltempo, wohl aus dem zweitaktigen altdeutschen „Längaus“ entstanden, war der einfachste und rascheste dieser Rundtänze. Er ist dann vom Onkel noch übertroffen worden, wie überhaupt mit der Herrschaft der Negerstänze das Tempo sich immer schneller gestaltete. Aber der Tango bot ein wohlthätiges Gegengewicht, das jetzt mehr und mehr zu Anmut und Melodik zurück leitet.

Helle Winternacht.

Der späte Mond erblüht
Im Sternenbaum.
Die weiße Knospe glüht
Und atmet Silbertau
Durch den gewölbten Raum.
Und nur die Stadt liegt grau.
Aus Wald und Wiesen spricht
Der Raupreis bleich ins blaue Licht.
Ich schreite hin, mein Tritt erklingt.
Und wie die Seele überfliegt
Und staunend sich ins All ergiebt —
Da kennt mein Wandern kein Gewicht.
Die graue Stadt versinkt.

Ludwig Schulte.

Cache Bajazzo!

Seitene Künstlergeschichten von Karl v. Bondo.

Die Scheide.

Der berühmte Selbendarsteller des Weimarer Theaters, das spätere Burgtheater-Mitglied Karl Ritter von La Roche, hat einen guten Tropfen nicht verachtet und pflegte sich vor seinen Auftritten einen kräftigen Zug zu genehmigen. Auch sein Direktor galt als Rebensaffekter und war darüber hinaus bekannt ob seiner Schwäche, Abend für Abend eine Generalinspektion der einzelnen Ankleideräume zu unternehmen, um nicht so sehr seine Künstler als vielmehr deren Weinbestände sorgfältig zu prüfen. Als nun der oberste Herr des Musentempels eines Abends die Garderobe von La Roche betrat, versteckte dieser gerade ein Päckchen unter dem Mantel. „Was haben Sie da, mein Lieber?“ erkundigte sich der Direktor interessiert. — „Meinen Degen“, erwiderte La Roche, „den ich im dritten Akt auf offener Bühne aus der Scheide ziehen muß.“ — „Zeigen Sie einmal“, befahl der Direktor, „ich will mich gern davon überzeugen, daß die Requisiten in Ordnung sind!“ — Da half nun keine Ausrufe: Der Direktor mußte die Weinflasche aus Tageslicht holen. Der Direktor leerte den Inhalt mit einem einzigen Zuge und gab die Flasche ihrem rechtmäßigen Inhaber wieder: „Da haben Sie Ihre Scheide, den Degen selbst habe ich leider verschluckt!“

Das Duell.

Ein junger Sänger bekümmerte Tristan Bernard so lange, bis ihm der Humorist unentgeltlich einen Liedertext zur Verfügung stellte. Der Künstler ließ das Liedchen in Musik legen und brachte es anlässlich eines Wohltätigkeitskonzerts erstmalig zu Gehör. Er war aber so unhöflich, lediglich den Komponisten der Arie und nicht den Textdichter zu nennen. Bernard fühlte sich in seiner Eitelkeit verletzt und machte dem Sänger so heftige Vorwürfe, daß dieser am nächsten Tage mit einem groben Briefe antwortete. Das Schreiben strotzte von Beleidigungen und darüber hinaus von — orthographischen Fehlern. Da erwiderte der Humorist: „Mein lieber Herr, Sie haben mich mehrfach beleidigt, so daß ich mich gezwungen sehe, Sie zu fordern. Da ich der Beleidigte bin, steht mir zweifellos die Wahl der Waffe zu. Ich wähle hiermit die Rechtschreibung und muß Sie bitten, sich als eine Leiche anzusehen!“

Der richtige Weg.

Ein Schulkamerad von Frank Wedekind „befakte“ sich auch mit Schriftstellerei, und als der Dichter bereits allgemein anerkannt war, hoffte er, durch dessen Fürsprache ebenfalls vorwärts zu kommen. Der Mann entpuppte sich jedoch als völlig talentlos, und Wedekind gab sich alle Mühe, ihn los zu werden. Immerhin war er gutmütig genug, um den Jugendfreund nicht direkt zu verletzen.arte Winke wollte aber dieser nicht verstehen und „sonnte“ sich tagein, tagaus in der Umgebung von Wedekind. Eines Tages riß jedoch dessen Geduld, und er zeigte seinen Unwillen über die ständige Belästigung. Gefränkt erkundigte sich der Dilettant: „Welchen Weg mühte ich eigentlich einschlagen, lieber Frank, um dein Wohlgefallen zu finden?“ — „Den Seimweg“, lautete die prompte Antwort. Der Mann ließ sich nie mehr blicken.

Er will es genau wissen!

Victor Hugo hatte die doktrinaire, an Lehrmeinungen ungeschickt und verallgemeinernd festhaltende Art der Wissenschaftler und ließ keine Gelegenheit vorübergehen, dieses System zu geißeln. Als einst der Philosoph Victor Cousin in einem Vortrag vor der Akademie behauptete, der literarische Verfall der französischen Sprache beginne im Jahre 1789, verwirrte Hugo den Redner durch den Zwischenruf: „Würden Sie mir gütigst sagen, um wie viel Uhr?“

Der passende Schuh.

Der auch in Europa hinlänglich bekannte amerikanische Romanschriftsteller John de Passos wohnte in seiner Jugend (damals gänzlich unbemittelter Student) als Untermieter bei einem Chicagoer Schuhmachermeister, der sein einziges Zimmer mit einer dünnen Wand in zwei „Gemächer“ teilte und den kleineren Teil Passos als „Wohnung“ abgab. Der Biedere hatte aber bald bereut, ausgerechnet einen Literaten beherbergen zu haben, denn Passos pflegte die abendliche Stille durch Deklamationen zu beleben und infolge der dünnen Wand bekam auch der biedere Schuster Abend für Abend Gedichte zu hören, für die er wenig Verständnis aufbrachte. Einmal gegen Mitternacht wurde ihm die laute Poesie seines Untermieters doch zu bunt. Er mahnte Passos zweimal vergeblich zur Ruhe und schleuderte anschließend einen Schuh durch dessen Fenster: „Zum Teufel noch ein-

mal, wollen Sie denn immer noch nicht aufhören?“ — „Im Gegenteil“, erwiderte der Schriftsteller höflich, „ich fange jetzt erst richtig an. Schiden Sie ruhig den zweiten Schuh nach; ich sehe, er paßt mir ausgezeichnet!“

Die Festrede.

Nach einem Londoner Konzert des genialen Cellisten Popper fand in einem der vornehmsten Klubs der Hauptstadt ein Festessen zu Ehren des großen Musikers statt. Nach dem ersten Gang klopfte ein ehrwürdiger Gentleman an sein Weinglas und begann zu sprechen: „Meine sehr verehrten Damen und Herren!“ Erwartungsvoll lauschte die Festversammlung dem Redner, der mit gehobener Stimme fortfuhr: „Wollen Sie sich gütigst von Ihren Plätzen erheben!“ Alles stand auf, und Popper war in großer Verlegenheit, denn er erwartete nach dieser Einleitung eine besondere Ehrung. Die Kavelle stimmte an, in der Annahme, bald irgend eine Symphonie spielen zu müssen. Da kam der Festredner zu dem Schluß: „... und gütigst nachsehen, ob nicht jemand von den Herrschaften auf meiner Brille faßt!“

Der Gegenschlag.

Der Konkurrenzkampf erfordert Opfer; insbesondere in Amerika, wo die Volkstümlichkeit der einzelnen Bühnen- und Filmsterne nicht nur von ihren schauspielerischen Fähigkeiten, sondern vielleicht in erster Linie davon abhängt, ob sie sich richtig zu „managen“ verstehen. Als der Komiker Buster Keaton merkte, daß sein Kollege Harold Lloyd im Begriff war, ihn zu überflügeln, rüstete er zu einem sinnigen Gegenschlag. Die Lloyd-Premiere, der Keaton als Zuschauer beizuwohnte, verlief überaus erfolgreich und nach Schluß der Vorstellung versammelte sich eine stattliche Menschenmenge vor dem Filmpalast. Reporter, Photographen und Interessenten um Harold Lloyd ihre Ovationen darzubringen. Da erschien — im richtigen Augenblick — Keaton auf der Bildfläche. Selbstverständlich wurde er erkannt und ebenfalls stürmisch begrüßt. Mit einer nachlässigen Handbewegung deutete er auf seinen funkelneulernen Pierfaser und sagte zu dem Portier: „Dieser Wagen gehört Ihnen, mein lieber Freund, zur Erinnerung an die heutige Premiere!“ Die Versammelten jubelten dem „Menschenfreund“ begeistert zu. Am nächsten Tage stand ein spaltenlanger Bericht in allen Zeitungen über den großzügigen Buster Keaton, über die große Harold-Lloyd-Premiere brachte die Presse nur die üblichen zwanzig Zeilen.

Der Komparse.

Der Sohn des Charakterspielers interessiert sich lebhaft für die Geheimnisse des Theaters und richtet an seinen Vater die Frage, was denn eigentlich ein Komparse sei. „Das sind Leute“, klärt ihn Papa auf, „die lediglich Bewegungen auf der Bühne machen, sich wortlos verbeugen, mit dem Kopfe nicken und anderes mehr. Sprechen dürfen sie in der Regel nicht.“ — Der Junge wird nachdenklich, wirft einen verstohlenen Blick auf die Mutter und meint dann: „Dann bist du eigentlich auch ein Komparse, Patti!“

☺☺☺ Scherz und Spott ☺☺☺

Humor des Auslandes.

„Hier lies! Da steht in der Zeitung, daß in Chicago alle zehn Minuten ein Mann von einem Auto überfahren wird!“ — „Am Himmelswillen, der arme Mann!“

„Bin ich hier richtig? Sie haben nach einer Köchin inseriert?“ — „Bedauere sehr, die Stelle ist gerade vergeben worden!“ — „Na, dann kann ich ja vielleicht morgen wieder vorbeikommen!“

Er: „Ich habe dem Doktor vorhin zwanzig Dollar von seiner Rechnung abbezahlt!“ — Sie: „Herrlich! Noch zwei Raten, und Baby gehört uns!“

Sie: „Da lese ich in der Zeitung, daß das frühe Grauwerden der Männer auf die Hute zurückzuführen ist!“ — Er: „Ja — auf die Hute der Frauen!“

„Der junge Mann, den du bei uns eingeführt hast, scheint gar nicht zu wissen, wer ich bin“, erklärte ein reicher Herr seiner Gattin. — „Ja, wie kommt du denn darauf?“ fragte sie erstaunt. — „Wenn er sich über meinen weitgehenden Einfluß in der Finanzwelt im klaren gewesen wäre, dann hätte er über meine Witze, nicht aber über meine grammatikalischen Schnitzer gelacht.“